

III.

Prähistorisches

und

Römisches

von

Gg. Steinmeß,  
I. Gymnasialprofessor.





## 1. Bericht über Ausgrabungen bei Eichhofen.

Wenn der Wanderer von der 3. Station der Nürnberg — Regensburger Eisenbahn zu dem malerischen Eichhofen hinübergeht und von dem welligen Hügelland absteigend, den lieblichen Winkel des Dörfchens zu Gesicht bekommt, fesselt das Auge ein stattlicher, bis zu 493 m aufsteigender Hügel, dessen Nord- und Ostseite die Raber umfließt, während im Südosten ein tiefgesenkter, fruchtbarer Thaleinschnitt ihn von dem benachbarten Rammelstein trennt. Auf seiner Höhe liegt in stiller Waldeinsamkeit auf einem sanft nach Süden geneigten Plateau, das Eichel genannt, ein uralter Friedhof von 11 größeren und kleineren Grabhügeln mit dem Durchmesser von 5 — 15 m, ihre Höhe wechselt zwischen 0,60 und 1,10 m. 9 Hügel liegen unregelmäßig nahe bei einander, 2 sind weiter von den übrigen entfernt. Dichter Föhren- und Fichtenbestand deckt die weltvergeffene Stelle mit kühlem Schatten, nur 2 Gräber im S.-O. liegen seit Jahrhunderten in einer Richtung ohne Baumschutz, so daß ihr ganzes Erdreich allmählich weggewaschen worden ist und sie nur auffallen als 2 annähernd runde Ansammlungen von Steinen, wie sie zwar in den nahen Felsgehängen, sonst aber im Umkreis ihrer jetzigen Lagerstätten nicht zu finden sind. Herr Aufschlageinnehmer Wutz in Eichhofen, ein von lebendigem Interesse für prähistor. Zeiten erfüllter Mann, hat schon früher 3 der kleineren Hügel im Durchmesser von 4, 5 und 9 m untersucht, ohne besondere Resultate zu erzielen; nur aus einem glückte es ihm, eine zerbrochene und eine vollständige Urne zu erheben, ein Gefäß von höchst altertümlicher Form, mit hohem, geradem Hals, steilem Fuß und

starker Ausbauchung, die auf der Peripherie mit 4 Knopfartigen Wulsten verziert war. Leider brachte ihr die ungeschickte Bewegung eines neugierigen Dorfbewohners das Verderben, vor dem eine mehrtausendjährige Verborgenheit im Grabe sie bisher geschützt hatte.

In Gemeinschaft mit Herrn Wuz, der seine unermüdlische Arbeitskraft freudig in den Dienst der Sache stellte, hat der Berichterstatter 1896 mehrere der Grabhügel untersucht und zwar, da der meist starke Waldbestand eine systematische Abgrabung verbot, mit Eintreibung seitlicher Einschnitte, wobei die größeren Hügel von mehreren Seiten angegraben wurden.

Hügel A, 12 m im Durchmesser, 0,8 m in der Höhe haltend, von 5 kleineren umgeben, wurde von Westen her gegen die Mitte angegraben und gab Aufschluß über die Bauart. Der ganze Hügel bestand aus Steinen: große Dolomitbrocken von den nahen Abhängen waren über dem natürlichen Boden zu einer Art schmaler Kammer mit ursprünglich senkrechten Wänden geschichtet, über deren Hohlraum nach Einbringung der Leiche größere, flachere Steine als Deckplatten gelegt waren. Diese Kammer war sodann auf den Seiten mit großen Brocken umlagert worden, während über den Deckplatten noch hohe Schichtungen von flachen Grünsandsteinen sich fanden. Da der ganze Hügel allmählich in sich gesunken war, ließ sich nicht mehr erkennen, ob die Steine ursprünglich in mehreren Schichten mit dazwischen aufgeschütteter Erde angelegt waren, wie die schematischen Bilder sie zeigen. Die Grabkammer aber ließ sich noch an den in gerader Linie verlaufenden, starken Seitenwänden und den schiefstehenden oder ganz auf die Kante gesunkenen Deckplatten dazwischen erkennen. Gefunden wurde zunächst eine total zertrümmerte Urne, mit deren vermorschten, dunkelbraunen Resten nichts anzufangen war; auf einem Stückchen zeigten sich drei Striche unter einem Querstrich schräg eingeätzt. Ein zweites Gefäß stellte sich nach Zusammensetzung der Reste als

ein etwa 11 cm hohes, 7 cm weites Töpfchen mit Henkelansatz dar aus ganz rohem, stark mit Quarz untermengtem Stoff, während die dritte eine Art Milchschüssel ergab mit starken, rasch sich erweiternden Wänden aus grauem, etwas feinerem Thon. Unmittelbar daneben fand sich ein Mittelknochen eines Menschenfußes und seltsamerweise eine Kniescheibe, sonst nichts. Da sich aus der Lage der Steine der Abschluß der Grabkammer erkennen ließ, wurde der Einschnitt, der schon über die Mitte hinausgeführt war, nicht weiter fortgesetzt. Zu bemerken ist noch, daß sich in der lehmigen Erde zwischen den Steinen oberhalb der Kammer einzelne Reste von Holzkohle fanden.

Viel Arbeit und manches Rätselhafte brachte der nördliche, isolierte Hügel B von 15 m Durchmesser, 1 m Höhe. Der Einschnitt von Süden her ergab den gleichen Bau wie bei A, und 2 Thonscherben, ein zweiter von Osten führte etwa 2 m vor der Mitte des jetzigen Hügels auf die Außenseite des Steinfranzes, der die einstige Kammer umschloß. Ein dritter im Westen ergab eine 50 - 60 cm hohe Schicht reiner Erde auf dem Naturboden, darüber flache Platten, wie sie bei Bärnthäl,  $\frac{1}{2}$  Stunde entfernt, sich finden, und auf diesen Platten viele Kohlenreste. Demnach scheint dieser Teil des Hügels als Opferplatz gedient zu haben und ist vielleicht erst später mit dem eigentlichen Grab zu einem Hügel vereinigt worden.

Erfreulicher war das Ergebnis bei C, 12 m im Durchmesser und 0,60 m hoch. Ein Gang von Süden her führte rasch, nur 50 cm unter der Oberfläche in die Steinkammer, in der unter einer noch in ihrer ursprünglichen Lage verharrenden Deckplatte ein zum größeren Teil erhaltener, mit Erde ausgefüllter Schädel ruhte. Der Körper lag von Osten nach Westen, der Kopf auf der Seite, gegen Norden gerichtet, Rückenwirbel und Rippen kennzeichneten die Lage. An der Stelle der Schulter fand sich eine schön patinierte Bronzenadel, 15,5 cm lang, mit der Spitze auswärts, etwas westlicher, unter dem Ober-

armknochen eine zweite mit der Spitze abwärts. Die Unterarme waren mit je einem offenen Bronzearmring von 52 mm Weite geschmückt. Wir haben also das Begräbnis einer vornehmen Frau vor uns. Vom unteren Teil des Körpers waren noch vorhanden Reste des Beckens und die beiden Oberschenkelknochen, 36 cm lang, der linke gekreuzt über dem rechten liegend. Vom Knie an fand sich keine Spur mehr; wohl aber ließen sich in geringer Entfernung von den Knochen zahlreiche Scherben aus der fast schwarzen Erde erheben, die nach einer sehr mühsamen Arbeit des Zusammensetzens, da sie gar keine Bruchflächen zeigten, etwa  $\frac{2}{3}$  einer hübsch verzierten Urne ergaben. Das Gefäß von grauem Thon mißt 13 cm in Höhe und Bauchumfang und hat einen 4 cm hohen, steilen Hals von 9 cm Öffnung. Um den Anfang des Bauches zieht sich von Henkel zu Henkel, deren einer erhalten ist, ein Schnurenband; auf ein etwas breiteres, flaches Band folgt dann ein zierlicher Spigenbogen von 20 – 22 je 1 cm langen, von links nach rechts gegen die Spitze unten schraffierten Dreiecken. Über die Bauchwölbung ziehen sich 2 Reihen von e. 2 cm hohen „Wolfszähnen“ in 3facher Linie steil ausgerichtet, unregelmäßig gezeichnet, offenbar aus freier Hand eingerigt. Alle tiefen Rinnen waren mit weißer Masse ausgefüllt, wovon sich noch Spuren erhalten haben.

Hügel D, von 12 m Durchmesser, 0,60 m Höhe, der östlichste, ergab nur reine Erde in seiner ganzen Ausdehnung; nur einige im Feuer rotgebrannte Knollen sandsteine bildeten die Ausbeute; sonst fand sich trotz mehrstündiger Arbeit nichts bemerkenswertes in ihm, auch nicht auf oder im gewachsenen Boden.

Damit mußten bei der ungünstigen Witterung des Jahres 1896 die Untersuchungen eingestellt werden. Immerhin genügten sie zur Feststellung wichtiger Punkte. Die Anlage der Gräber auf der Höhe, die größtenteils enge Lage der Hügel bei einander, ihre Bauart läßt auf sehr alte Zeit schließen. Die Reste unverbraunter Leichen weisen im Zusammenhang

mit diesen Merkmalen auf die ältere Bronzezeit hin; in der jüngeren herrscht die Verbrennung der Leichen vor. In der älteren Bronzezeit finden sich bei den Frauen 2 Nadeln, während die Männer nur 1 haben. Die Nadeln sind gegossen, am Ende breit gehämmert und zu einer Art Öse zusammengerollt. Die Armringe sind dünngegossen, stabförmig und gebogen mit 22 mm weiter Öffnung, nur an zarte Arme passend; sie tragen keine Ornamente aus senkrechten und schrägen, im Zickzack verlaufenden Linien. Solche Nadeln und Ringe finden sich in dieser Form öfters mit einander, beide gehören zu den ältesten Gestaltungen dieser Gegenstände.\*) In dieselbe Zeit verweist uns auch Form und Verzierung der Thongefäße, besonders das mit Strichen ausgefüllte Dreieck und der sogenannte Wolfszahn. Die ältere Bronzezeit aber führt uns zurück weit über das Jahr 1000 vor Christus. Welchem Volksstamm die damaligen Bewohner unserer Heimat angehörten, das wird wohl noch lange, vielleicht für immer ein ungelöstes Rätsel bleiben.

## 2. Bericht über eine römische Ausgrabung zu Regensburg 1896.

Der Abbruch des mindestens 400 Jahre alten Hauses A 121 in der Wollwürgergasse, an dessen Stelle jetzt Busses Gasthaus zur Schwedenkugel steht — so benannt nach 2 Steinkugeln, die aus einer der beiden Belagerungen von 1633 und 1634 herkommen — brachte für die Lokalgeschichte das überraschende Ergebnis, daß im vorgeschobenen Westviertel unserer Stadt, weit vom römischen Militärcastrum entfernt, sich zur Römerzeit eine stattliche Ansiedlung befand, von der man bisher keine nähere Kunde besaß.

\*) Über ihre Gestalt vergleiche: Nau, die Bronzezeit in Oberbayern. Tfl. XXIX, 12 und XXXIV, 2.